

## Kapitel Eins

Ferdinand lief schnell, mit einem Brief in der Hand, den langen Gang zum Zimmer seines Vaters entlang. Eigentlich rannte er, aber kurz vor der Tür bremste er abrupt ab. Er konnte es nicht glauben, in seiner Hand hielt er, worauf er so lange gewartet hatte. Als er darüber nachdachte, dass er seinem Ziel so nahe war, fingen seine Augen an zu glänzen, er hatte es geschafft. Der Plan war perfekt und, obwohl er abhängig von anderen Personen war, wusste Ferdinand, dass es funktionieren würde. Jetzt konnte ihn nichts und niemand mehr aufhalten. Sein Mund verzog sich zu einem schaurigen Grinsen. Als er die Hand an die Klinke legte, atmete er noch mal tief durch, ließ das Grinsen verschwinden und setzte einen traurigen, ernsten Gesichtsausdruck auf.

„Vater, wie geht es dir an diesem Morgen?“, fragte Ferdinand und blieb damit völlig ruhig und ernst.

„Ach, es ist viel Arbeit, aber ansonsten fühle ich mich wie ein Fisch im Wasser. Warum Ferdi?“

Ferdinand hasste es, wenn ihn jemand so nannte, egal, wer es war. Mit diesem Namen fühlte er sich nicht ernst genommen. Ferdi, das war ein Name für ein kleines Kind, das nichts konnte und nichts wusste. Aber er war seinem Ziel viel zu nah, um sich von diesem verhassten Namen aus der Ruhe bringen zu lassen.

„Die Post war da und hat uns einen Brief gebracht.“

Bevor Ferdinand noch irgendwas zu dem Brief sagen konnte, fiel ihm sein Vater ins Wort:

„Von meinem geliebten Konstantin! Das ist ja toll, was schreibt er? Geht es ihm gut? Was macht er so? Jetzt spann mich nicht länger auf die Folter und les schon vor, Ferdi!“

Ferdinands Miene verdunkelte sich ein wenig.

„Ja, Vater, der Brief ist von einem Bekannten, er schreibt über Konstantin! Bis du dir wirklich sicher, dass es dir und deinem Herzen gut geht. Sonst kann ich es nicht verantworten dir den Brief vorzulesen.“

„Ja, ja, Ferdi. Deine Sorgen sind rührend aber völlig unbegründet mir geht es wirklich gut.“

Der junge Mann in Stoffhose und Hemd nahm das Blatt aus dem Kuvert, faltete es auf und räusperte sich, bevor er zu lesen begann:

„Lieber Ferdinand, ich schreibe dir im Vertrauen, weil ich nicht weiß, wie dein Vater reagieren würde, wenn er dies alles lesen würde. Ich bitte dich deshalb, ihm nur die Informationen weiterzugeben die du für ungefährlich und harmlos genug hältst. Dein Bruder Konstantin nimmt es mit dem Studium nicht besonders ernst! Im Gegenteil, er nutzt das Studentenleben ausschließlich für Wein, Weib und Gesang. Mit seiner Gitarre zieht er von einem Mädchen zum nächsten. Allerdings nie ohne einen Nutzen aus der Beziehung zu ziehen. Meistens handelt es sich um reiche Töchter, bei denen er dann auch gerne etwas Geld und ein paar Wertgegenstände mitnimmt. Dazu, aber dies bitte verschweige deinem Vater, soll Konstantin nur noch mit den falschen Leuten zusammen und auch mit Drogen in Kontakt gekommen sein. All diese Taten reichten der Polizei natürlich, um einen Haftbefehl zu erlassen und nach deinem Bruder zu fahnden.“

Ferdinand verstummte und schaute vom Papier hoch zu seinem Vater, der mittlerweile total verschwitzt in seinem schweren Ledersessel zusammengesunken war.

„Das kann ich nicht glauben. Das ist nicht mein Konstantin! Er würde nie den Namen unserer Familie so beschmutzen. Das kann ich nicht glauben, das darf nicht wahr sein!“, stotterte Maximilian.

Er war völlig fertig, er hatte mit allem gerechnet, dass seinen erstgeborenen Sohn das Geld ausgegangen war oder dass er sich entschlossen hatte, doch nicht Jura zu studieren. Mit all dem hätte er kein Problem gehabt, aber dies war einfach zu viel. Er griff in die oberste Schublade und holte sich eine Beruhigungstablette, die er auch sofort nahm. Hoffentlich würde sie helfen.

„Siehst du, Vater, es regt dich total auf. Hätte ich dir den Brief doch lieber nicht vorgelesen, dann würde es dir jetzt nicht so schlecht gehen. Was ist das nur für ein Sohn, der seinem Vater so etwas antut. Du solltest ihn bestrafen, dafür, dass er mit seinem dummen Verhalten die ganze Familie in ein schlechtes Licht rückt.“

„Da hast du völlig Recht, Ferdi, sofort werde ich diesem Subjekt meine Fürsorge entziehen. Ein Moor lässt sich so etwas nicht gefallen. Er soll büßen für das, was er getan hat. Ruf bitte gleich Frau Seibert ich will ihr den Brief diktieren.“

Ferdinand setzt sich auf den Stuhl, der seinem Vater gegenüberstand:

„Das halte ich für keine gute Idee, du bist zu wütend auf Konstantin. Wäre es nicht besser, wenn ich den Brief schreiben würde, deine Worte wären zu hart für meinen Bruder. Außerdem würde es die Aussage des Briefes verstärken, wenn er nicht von dir geschrieben wäre.“

Maximilian drehte sich mit seinem Stuhl um und starrte aus dem großen Panoramafenster in die Leere des Himmels, der grau über der Stadt lag. Sein Sohn stand auf und stellte sich neben ihn.

„Ich bewundere dich, obwohl dein Bruder so furchtbare Sachen gemacht hat, du bist trotzdem noch um seine Seele besorgt. Aber du hast recht, er ist eigentlich sehr empfindlich, deshalb wird es wohl wirklich besser sein, wenn du den Brief schreibst. Das Wichtigste ist, dass er weiß, dass ich ihn nie mehr sehen will und dass ich ihn nicht mehr als meinen Sohn sehe.“

Ferdinand legte seine Hand auf die Schulter seines Vaters und versicherte ihm, dass er alles zu seiner Zufriedenheit erledigen würde. Als er die Arbeitszimmertür hinter sich schloss, platzte das Lachen einfach aus ihm heraus. Der erste Teil seines Planes hatte funktioniert, sein Bruder war so gut wie aus dem Weg geräumt und das ganz ohne Blutvergießen. Zum ersten Mal hatte er über seinen Bruder gesiegt. In ihm machte sich eine wundervolle Wärme breit. Mit diesem Brief wurde Konstantin für alles was er war und was er getan hatte abgestraft. Zum ersten Mal hatte er, der Kleine, Dicke, Dunkelhaarige, Unsportliche mit der dicken, hässlichen Brille gewonnen. Und sein Siegeszug würde weiter gehen. Als nächstes musste er unbedingt Konstantins echten Brief vernichten, damit es nur noch die verletzte gefälschte Fassung gab. Danach musste er den Vernichtungsbrief an seinen verhassten Bruder schreiben. Ferdinand wusste schon ganz genau, was er schreiben würde, schreiben musste, um seinen sensiblen Bruder den psychischen Todesstoß zu geben. Danach würde er Amalia für sich gewinnen, schließlich war er ihre einzige Alternative, dann seinen Vater aus dem Weg räumen und die Parteiführung übernehmen um dann die ganze Stadt zu regieren, wie sein Vater. Allerdings mit einer ganz anderen Politik, der Alte war ihm viel zu liberal und zu nett, aber dies lag daran, dass er keine Ahnung hatte von dem, was draußen passierte. Ferdinand wollte ein Diktator sein, ähnlich seinem großen Vorbild Adolf Hitler. Erst nur in der Stadt und dann in der ganzen Bundesrepublik. Es wird wunderbar werden. Doch bevor dies alles passieren konnte musste er den Brief schreiben. Desto länger Ferdinand überlegte, desto lauter und gruslicher wurde sein Lachen.

Konstantin saß mit Gabriel und den anderen Jungs zusammen in ihrer Stammkneipe und las in einem Buch.

„Also das Buch bringt mich noch völlig zum Verzweifeln. Wie kann man auf über zweihundert Seiten nur so ein langweiliges Zeug erzählen?“, schnaubte Konstantin und schmiss das kleine, gelbe Heftchen quer über den Tisch und stieß aus Versehen Gabriels Glas um.

„Verdammt!“, schrie dieser und sprang auf, weil die ganze Cola auf seiner Hose gelandet war.

„Mann, was hab’ ich den damit zu tun, wenn du so einen Scheiß liest. Was ist das überhaupt?“

„Ach, so ein komisches Buch über einen Typen, der sich malen lässt und dadurch nie altert, es altert immer nur sein Bild. So ungefähr; glaub’ ich zumindest.“

„Du liest einfach das Falsche!“, stellte Gabriel fest, „Du musst mal was von Che lesen, das ist gute, sinnvolle Literatur.“

Konstantin wollte gerade darauf antworten, als ein Mann an den Tisch der beiden trat und Konstantin nach seinem Namen fragte, ihm anschließend einen Briefumschlag gab und wieder verschwand. Konstantin betrachtete den Umschlag von allen Seiten bevor er ihn langsam öffnete. Als er den Briefkopf des Papiers sah, wurden seine Bewegungen schnell, er konnte es kaum erwarten den Brief zu lesen. Noch bevor er anfangen konnte, fragte Gabriel, von wem, der Brief sei.

„Das ist der Antwortbrief von meinem Vater. Ich hab’ ihm doch geschrieben, dass ich mich für die ganzen Dummheiten, die ich gemacht habe, entschuldigen will.“

Doch während des Lesens wurde seine Miene immer ernster und das freudige Strahlen vom Anfang verschwand.

„Verdammt, was soll das, scheiß System!“

„Hey, hey, hey, was denn los! Du hast doch, als du den Brief abgegeben hast, gesagt, dass dein Vater dir verzeihen wird, weil du sein Lieblingssohn bist und weil er jedem eine zweite Chance gibt.“

Gabriel rutschte jetzt neben Konstantin.

„Ja, das hab ich auch gedacht und bis jetzt war das auch immer so, aber jetzt. Er schreibt nicht mal selbst. Mein Bruder musste den Brief schreiben und er schreibt, dass Vater in seiner Position keinen solchen Sohn gebrauchen kann. Ich hätte den Namen Moor beschmutzt und dies kann Vater nicht dulden. Außerdem sollte ich in meinem Alter aufhören immer zu denken, dass ich alles bekomme. Das ist so unfair, da hat ihm doch bestimmt einer von seinen scheiß Parteigenossen rein geredet.“

Konstantin verstummte und schüttelte einfach nur noch den Kopf. Gabriel sah in genau diesem Moment seine Stunde schlagen:

„Was ist das für ein System, in dem der Sohn vom eigenen Vater verstoßen wird? Nur, weil er auf der Demonstration gegen den Schah in Berlin ein bisschen mitgelaufen ist und dabei aus Versehen gefilmt wurde. Was ist das für ein System, in dem die rechte Gewalt immer mehr Macht bekommt? Was ist das für ein System, in dem man nicht von den Politikern, sondern von einem einzigen Zeitungsverleger regiert und kontrolliert wird? Was ist das für ein System, in dem keiner etwas tut, wenn in Vietnam Zivilisten sterben. Dieses System ist schuld an deiner Lage, aber wir als Gruppe können etwas gegen dieses System tun. Wir als Gruppe sind stark genug, um das System zu stürzen.“

Gabriel hatte sich richtig in Rage geredet, aber mit jedem Wort mehr interessierte sich Konstantin und die Anderen stärker für die Sache.

„Und, wie bitte, willst du mit einer Gruppe von sechs Studenten das System besiegen?“, äußerte Marlon seine Zweifel.

„Jetzt am Anfang sind wir noch zu sechst, aber im Laufe der Zeit werden wir immer mehr werden! Mit jeder Aktion werden wir mehr Menschen die Augen öffnen, es werden sich andere Studenten in anderen Städten nach unserem Vorbild organisieren.“

„Ich weiß nicht, Gabriel! Du siehst doch, wo so was endet, was ist denn mit dem Dutschke passiert, den hat so ein kleiner Malerlehrling fast umgebracht. Und der Dutschke war immerhin im SDS.“

Marlon war die ganze Sache einfach nicht geheuer. Er selbst war in Berlin dabei gewesen. Dort hatte es den unschuldigen Mitläufer Ohnesorg getroffen. Aber Gabriel schaffte es, ihm die letzten Zweifel zu nehmen:

„Ja, aber Dutschke war allein. Er war zwar im SDS, aber was machen die denn schon, die sind genau wie die Politiker, die reden nur. Aber wir sind zusammen und wenn wir dann noch alles aus dem Untergrund heraus organisieren, dann passiert uns gar nichts. Aber du musst nicht mitziehen, keiner muss mitmachen. Aber wer einmal dabei ist, der kann nicht einfach so gehen!“

Jetzt schaltete sich auch Konstantin wieder ein:

„Doch, das ist eine gute Idee, wir stürzen das System und dann können die Menschen ihr Leben endlich selber bestimmen.“

„Gut, genau, und du, Konny, wirst unser Anführer. Also, wer ist noch dabei?“

Die Anderen vier hoben alle sofort und ohne zu zögern die Hand, schließlich waren sie alle Gefangene in diesem System, das sich für unangreifbar hält. Die Studenten hatten sich alle noch ein neues Bier bestellt und wollten gerade anstoßen als Marlon etwas einfiel:

„Wir brauchen noch einen Schwur!“

Die Anderen fanden die Idee gut und so schworen sie alle sich bis zum Ziel nicht mehr zu trennen.

Ferdinand arbeitete in der Zwischenzeit am zweiten Punkt seines schauderhaften Plans. Jetzt wollte er Lia, die Freundin seines Bruders, für sich gewinnen. Lia wohnte bereits bei Moors, da sie und Konstantin sofort, nach dem er sein Studium abgeschlossen hat, heiraten wollte. Vor Lias Tür bekam Ferdinand dann aber doch ein bisschen Angst, schließlich wusste er, das Lia zu einer neuen Generation Frauen gehörte, die sich von Männern nichts mehr sagen ließen, aber trotzdem, das gehörte zum Plan. Und er hatte immer noch ein Ass im Ärmel, falls sie nicht gleich spuren würde. Er atmete noch mal durch und klopfte an die Tür. Die einzige Reaktion war, dass die laufende Musik noch lauter gedreht wurde. Sie hatte ihn also gehört, dass sie ihn nicht sehen wollte, war im egal, schließlich war er der Mann und sie nur eine Frau. Lia saß an ihrem Schreibtisch, hatte die Füße auf den Tisch gelegt und las in einer Zeitung. Da sie die Musik so laut gedreht hatte, um Ferdinand zu vertreiben bemerkte sie nicht, dass er hinter ihr stand.

„Du behandelst mich, als hätte mein Vater mich verflucht!“, sagte Ferdinand laut, um gegen die Musik anzukommen.

Lia erschrak so, dass sie die Zeitung fallen ließ und sich blitzschnell mit ihrem Drehstuhl zu Ferdinand umdrehte.

„Ja und daran wird sich auch bestimmt nichts ändern. Du bist nämlich klein, dick und hässlich. Und ich weiß nicht, warum dein Vater so reagiert hat, aber mein Konny hat das auf keinen Fall verdient. Was hat er denn getan?“

„Nicht nur, dass er gegen einen der Freunde unserer Familie, den Schah, demonstriert und sich damit auch gegen das System gestellt hat, das Vater vertritt, er hat auch sein Studium vernachlässigt. Hätte Vater nichts getan, wäre Konstantin ihm

weiter auf der Nase rumgetanzt und du weißt selbst, dass Vaters Gesundheitszustand nicht besonders gut ist.“

„Das kann alles sein aber trotzdem hätte er ihn nicht gleich verstoßen müssen. Wenn ich wenigstens wüsste, wo er ist, damit ich zu ihm könnte. Ich liebe ihn und jeder Tag ohne ihn ist für mich ein verlorener Tag.“

Ferdinand schüttelte den Kopf und meinte:

„Wie kannst du nur so etwas sagen! Er gehört zu den radikalen Linken, die versuchen alles kaputt zu machen. Wenn du zu ihm gehen würdest, dann könntest du nie wieder zurückkommen, du würdest dir dein ganzes Leben kaputt machen. Aber ich, ich liebe dich mehr als alles andere, sogar mehr als mich selbst.“

Lia schaute ihm ganz tief in die Augen und meinte:

„Ich glaub’ dir kein Wort! Du wirst nie jemanden mehr lieben als dich selbst, das lässt dein überhebliches Ego gar nicht zu. Also, lüg nicht, was willst du wirklich?“

„Gut, ich wollte es eigentlich nicht sagen, aber du lässt mir keine andere Wahl. Am letzten Abend, bevor Konstantin gegangen ist, musste ich ihm versprechen dich zu heiraten und mich um dich zu kümmern, falls ihm was passiert.“

Lia legte den Kopf schief und begann demonstrativ zu gähnen.

„Schon klar, Ferdi! Für wie blöd hältst du mich eigentlich? Konny weiß ganz genau, dass ich dich nicht leiden kann, da wird er mich gerade von dir beschützen lassen. Du hast sie doch echt nicht mehr alle. Aber genau das ist dein Problem und jetzt kannst du wieder gehen und dir eine bessere Lüge ausdenken, um mich rumzukriegen. Aber ich sag’s dir gleich, es wird nicht funktionieren. Ich kenne Konny besser als sonst jemand und deshalb weiß ich genau, was er tut und was er nicht tut.“

Lia steht auf und schiebt Ferdinand zur Tür, dieser dreht sich abrupt um, schreit Lia mitten ins Gesicht:

„OK, Amalia ich hab es im Guten versucht und ja ich hab dich belogen, aber nur um dich zu schützen, denn die Wahrheit wird dir das Herz brechen. Aber du willst es anscheinend nicht anders. Dein sauberer Freund war nicht nur auf dieser Demo, die interessiert doch niemand, er hat sein ganzes Geld bei irgendwelchen Weibern gelassen! Bei Nutten und wer weiß was noch, sogar die Kette, die du ihm geschenkt hast, ist für eine dieser Damen drauf gegangen. So, bist du jetzt zufrieden?“

Lia hatte das alles gehört und ihre Antwort war eindeutig und leicht verständlich. Sie verpasste Ferdinand einen Schlag ins Gesicht und schob ihn dann vollends aus ihrem Zimmer und macht die Tür hinter ihm zu. Diese Schmach würde er sich nicht gefallen lassen. Wenn sie auf diese Art nicht spurte, dann musste er ihr halt zeigen, zu was er in der Lage war. Ihrer Meinung nach war er klein, dick, hässlich und dumm aber es würde sich noch rausstellen, wer wirklich der Dumme war. Seine Zeit war jetzt gekommen und er würde alles erreichen.

## Kapitel Zwei

Ferdinand saß in seinem Zimmer und starrte aus dem Fenster, elf Monate sind vergangen seit Lia ihm die Nase gebrochen hatte und alles war wieder gut verheilt. Und in diesen elf Monaten hatte sich nichts geändert, er war mit seinem Plan nicht vorangekommen. Seinen Vater hatte die Trauer um den verlorenen Sohn zwar ins Krankenbett gebracht, aber nicht ins Grab. Daran musste sich jetzt was ändern und zwar so schnell wie möglich. Aber wie? Die Ärzte waren sehr darauf bedacht, dass Maximilian noch lange weiterlebte. Sollte er ihn vergiften? Nein, das würde sich zu schnell nachweisen lassen. Sollte er ihn ermorden und alle Spuren zu Konstantin führen lassen? Nein, das wäre zu kompliziert. Aber Konstantin war der Schlüssel.

„Ja genau? Gott, Junge, du bist das genialste Wesen, das die Welt je gesehen hat“, lachte Ferdinand laut, bevor er zum Telefon griff, um Heinrich anzurufen.

Heinrich war früher mal ein Freund der Familie gewesen. Er hatte sehr starkes Interesse an Lia, allerdings hatte er schon allein des Alters wegen keine Chance. Dies war aber nicht der einzige Grund, warum er einen Gram gegen die Moors hatte, Maximilian stellte ihn einmal auf einer Parteiversammlung vor allen bloß. Für Ferdinands grauenhaften Plan war er also genau der Richtige. Heinrich wollte zwar nicht sofort kommen, aber nachdem ihn Ferdinand ein wenig bearbeitet hatte, sagte er einem Treffen dann doch zu.

„Also, Ferdinand, was willst du? Du weißt, dass ich mich bei euch nicht mehr besonders gut fühle“, drängte Heinrich sofort, nachdem er in Ferdinands Zimmer gekommen war.

„Keine Angst, ich werde mich beeilen und du kannst dich ruhig setzen, es sind nur erfreuliche Sachen, die ich mit dir besprechen will.“

Ferdinand hatte wieder sein grusliges Grinsen aufgesetzt, während sein Gast sich hinsetzte.

„Also, wie ich merke, hast du meines Vaters Beleidigung und die Sache mit Amalia immer noch nicht verziehen.“

Heinrich fiel ihm sofort ins Wort:

„Nein, ich habe immer noch jeden Tag Lust ihn umzubringen, aber ich möchte ihm nicht auch noch den Triumph gönnen, dass ich wegen ihm ins Gefängnis gehe! Aber was hat das mit diesem Termin zu tun?“

„Dazu kommen wir gleich. Und ich kann weiterhin annehmen, dass du immer noch Interesse an Amalia hast?“

Heinrich stimmte durch ein Nicken zu.

„Na, dann werde ich dich jetzt sehr glücklich machen. Du hast sicherlich mitbekommen, dass Vater Konstantin aus der Familie verstoßen hat.“

Heinrich schaute ziemlich verwundert und musste zugeben, dass er davon noch nichts gehört hatte.

„Gut, dann weißt du es jetzt!“, fuhr Ferdinand daraufhin fort, „allerdings bereut der Alte seinen Schritt und deshalb hat sich seine Gesundheit auch verschlimmert. Nun wird es nicht mehr lange dauern und er wird ihn suchen lassen, um ihn zurück zu holen. Und deine Amalia ist wieder weg, weil sie ihn nämlich heiratet, und du kannst höchstes noch die Blumen streuen. Aber ich will nicht, dass mein Bruder wieder zurückkommt und du willst Amalia. Für beide Ziele muss der Alte aus dem Weg.“

„Ja und wie willst du das machen?“, fragte Heinrich neugierig.

Er hatte zwar schon das Gefühl, dass es nicht unbedingt ganz koscher war, was Ferdinand da vorhatte, aber das war ihm egal er wollte Amalia und er wollte sich rächen.

„Also, du gehst wieder und verkleidest dich, damit der Alte dich nicht erkennt. Dann kommst du wieder und bittest darum Vater zu sehen, weil du wichtige Nachrichten über Konstantin hast. Wenn du dann bei ihm bist, wirst du ihm erzählen, dass du gesehen hast, wie Konstantin bei einer Demo erschossen wurde. Oder was in der Art. Das wird dem Alten den Rest geben. Er landet im Grab, du bekommst Amalia und ich kann seinen Posten endlich ganz übernehmen und nicht nur als Vertretung.“

Dieser Plan gefiel Herbert sehr gut, schließlich würde er bekommen, was er wollte, und er ging sofort, um sich für seinen Auftritt vorzubereiten. Auch Ferdinand konnte sein Lachen wieder auflegen, da er genau wusste, dass Amalia nur ihm alleine gehörte.

Lia öffnete leise die Tür zu Maximilians Schlafzimmer. Sie sah, dass es schlief und ihre Bewegungen wurden noch vorsichtiger, sie wollte ihn auf keinen Fall aufwecken. Als sie direkt vor ihm stand, begann er im Schlaf zu reden. Erst war es unverständlich, doch dann begann er nach Konstantin zu schreien und Lia nahm seine Hand. Dies ließ den Schlafenden sofort hochschrecken.

„War Konstantin da?“, fragte er schnell.

„Nein Max, Konny war nicht da. Du hast nur geträumt! Tut mir leid.“

„Dir, dir muss gar nichts leid tun. Ich bin schuld. Warum hab ich ihn verstoßen? Warum nur? Ich wünsche mir nichts sehnlicher, als dass er hier bei mir ist. Jetzt sterbe ich und mein Sohn ist nicht da. Weiß nicht, wie es mir geht.“

Maximilian legte sich wieder in die Kissen, die ihm Lia frisch aufgeschüttelt hatte. Als Maximilian ihr jetzt in die Augen schaute, sah er, dass sie ganz traurig und verheult waren.

„Und wenn ich dich anschau, fühl' ich mich noch schlechter! Ich habe dir deinen Schatz genommen ohne richtig darüber nachzudenken, was ich gerade tue. Es tut mir leid und ich wünschte, ich könnte es ungeschehen machen.“

Lia strich ihm über den Kopf und lächelte ihn an. Sie konnte ihm nicht böse sein, sie wusste selber nicht, wie sie reagiert hätte. Aber jetzt musste sie eben, das Beste daraus machen. Sie setzte sich ans Klavier und spielte und sang dazu:

“So, so you think you can tell  
Heaven from Hell,  
Blue skys from pain.  
Can you tell a green field  
From a cold steel rail?  
A smile from a veil?  
Do you think you can tell?

And did they get you to trade  
Your heros for ghosts?  
Hot ashes for trees?  
Hot air for a cool breeze?  
Cold comfort for change?  
And did you exchange  
A walk on part in the war  
For a lead role in a cage?

How I wish, how I wish you were here.  
We're just two lost souls  
Swimming in a fish bowl,  
Year after year,  
Running over the same old ground.  
What have we found?  
The same old fears.  
Wish you were here."

„Das ist wunderschön!“, unterbrach Maximilian sie.

„Ja das hab ich immer zusammen mit Konstantin gesungen.“

Lia wollte gerade weiterspielen als es an der Tür klopfte und David, der Butler des Hauses, herein kam. „Entschuldigen Sie, mein Herr! Unten steht ein Mann, der sagt er hätte Neuigkeiten von Konstantin. Er will sie euch aber unbedingt persönlich sagen.“

„Von meinem geliebten Konstantin. Hoch mit ihm er soll sofort herkommen. Ich will alles wissen, genau und sofort. Los, David, auf was wartest du noch? Und Ferdi soll auch kommen.“

David beeilte sich und brachte den Fremden, so schnell es ging, nach oben. Lia hatte sich neben Maximilian auf das Bett gesetzt und hob seine Hand. Die beiden waren total aufgeregt, sie wünschten sich nichts sehnlicher als endlich zu wissen, wo Konstantin ist und was er so macht. Ferdinand und der Fremde kamen gleichzeitig mit David ins Zimmer.

„Du weißt also, wie es meinem geliebten Konstantin geht. Dann sag mir schnell alles, was du weißt“, drängte Maximilian den Fremden.

„Ich weiß nicht, ob es in eurem Zustand gut ist, wenn ich euch die Nachrichten gebe. Ihr scheint krank zu sein“, begann der Fremde seine Rede.

Doch Ferdinand forderte:

„Aber, Sie sehen doch, wie wichtig es für meinen Vater ist die Informationen zu bekommen. Vielleicht tragen Sie damit zu seiner Genesung bei.“

„Gut, wie ihr wollt. Also, ich komme aus Frankfurt und habe Konstantin dort kennen gelernt. Er erzählte mir noch von seiner Heimat und seiner großen Liebe Amalia. Dann verabschiedete er sich, um im Kaufhaus um die Ecke noch etwas zu besorgen. Dort kam er aber nicht mehr raus, weil es sich um das Kaufhaus handelte, das durch eine Bombe angezündet wurde.“

Maximilian und Lia starrten den Fremden mit großen Augen an. Hieß das, dass ihr Konstantin tot war? Der Fremde fuhr fort:

„Anscheinend stand er direkt an dem Schrank, in dem der Brandsatz war. Der gerufene Notarzt hat alles versucht, aber er konnte nichts mehr für ihn tun. Es tut mir leid!“

Maximilian wurde ganz bleich und dann sackte sein ganzer Körper in sich zusammen. Lia sprang auf, rüttelte ihn, doch er regte sich nicht. Ferdinand und der Fremde zogen sie weg von dem leblosen Körper.

„Ferdi, tu was! Dein Vater, ich glaub', er ist tot! Ruf einen Arzt, mach doch irgendwas!“, schrie Lia total aufgebracht.

„Ich glaube nicht, dass ein Arzt ihm noch helfen kann. Amalia, er ist tot!“

Lia rennt heulend aus dem Raum, innerhalb kürzester Zeit wurden ihr die große Liebe und deren Vater genommen. Das war zu viel für sie, sie rannte, so schnell sie

ihre zitternden Beine trugen, in ihr Zimmer. Sie wollte alleine sein mit ihrem Schmerz und ihrer Trauer. Vor allem aber wollte sie weg von der Leiche, die machte Lia Angst.

„Wunderbar, Heinrich! Es hat geklappt, siehst du: Und jetzt geh, es wäre auffällig, wenn du noch länger bleiben würdest. Um alles Weitere kümmere ich mich.“

Der Fremde war Heinrich, der mit Ferdinand zusammen dessen hinterlistigen Plan durchgeführt hatten. Als Heinrich gegangen war, schallte Ferdinands grausames Lachen durch den Raum.

Allerdings war Ferdinands Plan nicht ganz aufgegangen. Maximilian war nicht tot, er war nur in Ohnmacht gefallen. Aber alle anderen, die im Raum waren, dachten, dass er tot sei. Also musste er ihn wegschaffen und er wusste auch schon ganz genau wie und wohin. Er fuhr mit seinem Vater im Kofferraum zu einem kleinen, ungenutzten Häuschen, das im Wald stand. Dort würde ihn keiner hören und er konnte ihn dort einfach verhungern lassen. Ferdinand fühlte sich unglaublich überlegen. Er war so intelligent, dass ihn selbst so ein kleines Missgeschick nicht aus der Ruhe bringen konnte. Und was noch viel schöner war, jetzt übernahm er die ganzen Parteiposten seines Vaters und er würde die Partei zu etwas Großem machen. Der Studententerror, der gerade im Land herrschte, gab ihm und seinen rechtsextremen Ideen den Auftrieb, den er braucht. Denn die Leute hatten Angst, da diese Terrorgruppen auf das Leben keine Rücksicht nahmen und genau da konnte er Abhilfe schaffen. Als Erstes würde er die Stadt, dann den Kreis, dann das Land und als letztes die ganze Republik regieren. Ferdinand nahm sich genüsslich schmunzelnd eine Zigarette aus der Packung und zündete sie voller Genugtuung an. Er war einfach genial.

Aber auch bei Konstantin und seinen Freunden hatte sich in den letzten elf Monaten viel getan. Und dass Heinrich Konstantin mit den Kaufhausbränden in Verbindung brachte, war gar nicht so weit hergeholt. Schließlich wollte die Moor-Gruppe, wie die jungen Männer seitdem von den Medien genannt worden, mit den zwei Kaufhausbränden in Frankfurt die Aufmerksamkeit der Menschen auf die Geschehnisse in Vietnam richten. Von da an wurden sie von der Polizei und den Medien gesucht. Man wollte sie für die Taten verantwortlich machen und bestrafen, aber die Jungs hatten sich geschworen niemals in den Knast zu gehen und lieferten sich ein Katz-und-Maus-Spiel mit der Polizei. Aber einen erwischte die Katze, Marlon wurde durch einen dummen Zufall bei einer Personenkontrolle, erkannt und festgenommen, trotz perfekt gefälschtem Ausweis. Er wurde zu einer Haftstrafe im Gefängnis in Moabit verurteilt. Die Anderen ließen sich das nicht gefallen und planten die Befreiung. Es war eine gefährliche Aktion. Keiner wusste genau, ob es funktionierte. Gabriel hatte sich verkleidet und als Schriftsteller einen Termin mit dem Gefängnisdirektor ausgemacht. Er wollte ein Buch über Jugendkriminalität schreiben und würde sich gerne von Marlon dabei helfen lassen. Damit sie gleich arbeiten konnten, wollte er sich mit ihm in einem wissenschaftlichen Institut treffen, auch um gleich mit der Literatursichtung beginnen zu können. Bis dahin hatte alles geklappt und der Termin stand. Natürlich musste Gabriel sich dafür verkleiden, aber das war kein großes Problem. Die Jungs konnten das mittlerweile sehr gut, schließlich waren sie in den Untergrund abgetaucht und hatten auch sehr gute gefälschte Papiere. Gabriel und Marlon saßen also im Institut und unterhielten sich darüber, wie man das Buch beginnen könnte. Sie wurde von drei Wachmännern im Raum und zwei auf dem Gang bewacht.

Auf einmal brach dort Geschrei aus und ehe die Wachleute im Raum reagieren konnten, standen sie bereits den anderen vier maskierten und bewaffneten Gestalten

gegenüber. Es wurde geschossen, die Maskierten hatten keine Skrupel auf die Wachleute zu schießen, die Befreiung von Marlon war das Ziel. Koste es, was es wolle. Sie schafften es auch tatsächlich aus dem Fenster auf den Hof des Institutes. Doch einer der angeschossenen Wachleute schaffte es mit letzter Kraft auf die flüchtende Gruppe zu schießen. Er traf auch. Marlon rannte noch zwei, drei Schritte. Dann fiel er. Sofort bildete sich um seinen Körper eine riesige, dunkelrote, warme Blutlache. Er war tot. Die anderen aber konnten nicht stehen bleiben, sie mussten die Leiche ihres Freundes zurücklassen und rennen. Denn nur wenige Minuten später suchten ganze Hundertschaften der Polizei nach ihnen. Sie kamen alle zusammen und heil in ihrem Versteck, einem alten leerstehenden Haus, an.

Nachdem alle den ersten Schrecken verdaut und sich beruhigt hatten, fand Michi als erstes die Sprache wieder:

„Gonzo, bist du eigentlich total bescheuert! Du hast den Wachfuzi erschossen. Wir haben immer gesagt, dass wir's ohne Mord versuchen. Jetzt jagen die uns wie die Besessenen.“

„Gonzo hat geschossen, weil er es für richtig hielt. Außerdem haben sich diese Ärsche schon gerächt. Oder hast du Marlon vergessen!“, verteidigte Nick seinen Kumpel.

Nein, dass hatte keiner von den anderen. Aber trotzdem hatte Markus Recht mit dem, was er sagte, dass erkannten die Anderen auch, als sie das Radio anmachten, um die Nachrichten zu hören. Sie hörten alle, wie der Sprecher die ganze Bevölkerung der Republik vor ihnen warnte. Erzählte, dass die Regierung alles daran setzten würde die Moor-Gruppe zu finden und sie gerecht zu bestrafen. Auf einmal waren sich alle bewusst, dass sie tief in der Tinte saßen.

„Hey, Konny, sag was! Du bist der Anführer!“, forderte Gabriel.

„Ja, ich überleg' ja auch schon! Aber ihr müsst mir Zeit lassen. Jeder Schritt muss jetzt gut überlegt sein. Wir gehen jetzt erstmal schlafen und bis morgen fällt mir was ein.“ Konstantin hatte keine Ahnung, was sie jetzt machen sollten. Sie brauchten Geld und Waffen und Autos, dann konnten sie weg von hier nach Frankfurt und dort wieder abtauchen. Aber wie sollten sie das hin bekommen. Morgen war Sonntag, wie sollten sie da zu Geld kommen. Sie mussten bis übermorgen warten. Das war gut, so konnten sie morgen die Gruppen einteilen, es musste alles parallel laufen, der Überfall auf die Bank, das Waffengeschäft und die Autos. Marlon war immer verantwortlich für das knacken der Autos gewesen. Wer sollte diese Stelle jetzt einnehmen? Vielleicht einer der Neuen, die sich der Gruppe angeschlossen hatten? Konny musste sich was einfallen lassen. Und nach einiger Zeit kam er zu dem Entschluss, dass sie morgen alle zusammen die Autos besorgen.

Als die Jungs am nächsten Morgen verkleidet loszogen, um sich Autos zu besorgen, fiel ihnen eines sofort auf. Die Polizei war präsenter als sonst und noch schlimmer war, dass sie andauernd kontrolliert wurden. Zum Glück waren ihre Verkleidungen so gut gemacht. Als sie an einem kleinen Kiosk vorbeikamen, konnten sie alle in großen fetten Lettern die Überschrift der „Welt am Sonntag“ lesen:

„Bonner Geheimpolizei jagt Staatsfeind Nr.1: Die Moor-Bande“

Es so aus, als lebten sie wirklich sehr gefährlich. Michi flüsterte Gabriel vor dem Kiosk zu:

„Wir müssen hier weg! Aber nicht erst morgen!“

Michi wusste, dass Gabriel besser auf Konstantin einwirken konnte als er. Und Gabriel schaffte es letztendlich auch. Sie besorgten sich Autos und fuhren über Nacht nach Frankfurt. An einer Raststätte hielten sie an und Konstantin rief bei der „Welt“ an. „Hier spricht Konstantin Moor. Ich würde gerne mit einem Ihrer Redakteure

reden.“ Die Stimme des Pförtners begann zu zittern, als er den Namen hörte, und er leitete den Anruf sofort weiter.

„Sie wollen also Konny Moor sein? Und woher soll ich wissen, dass sie Recht haben. Sagen mir irgendetwas das es beweist.“

„Ob sie mir glauben, ist ihre Sache. Mir ist das egal. Ich will nur, dass sie drucken, was ich ihnen sage. Hören sie mir zu?“

„Ja, das tu' ich. Ich hab Stift und Papier bereitgelegt. Legen sie los!“

„Unsere Gruppe ist, wie es in ihren Berichten stand, spontan entstanden. Das, was wir tun, ist für uns die einzige Möglichkeit uns gegen die Regierung und das System zu wehren. Wir wollen die Revolution für die Republik und werden sie durchführen. Wir sind nicht länger nur eine harmlose Gruppe. Wir sind eine Stadtguerilla und werden die begonnene Revolution zu Ende bringen. Koste es was es wollte!“

„Fühlen sie sich eigentlich wohl bei dem, was sie tun?“, fragte der Redakteur.

„Wohl? Jeder, der hier dabei ist, gibt alles dafür, dass unsere Ziele wahr werden. Manchmal sind Opfer nötig, um Ziele zu erreichen!“

„Wie kann man so kalt sein?“, bohrte der Journalist weiter.

„Kalt? Sind wir nicht! Oder doch? Wir wollen nur die Gedanken der 68er-Bewegung retten. Und dieses Gespräch endet jetzt!“

„Eine letzte Frage noch. Besteht die Möglichkeit, dass sie sich stellen?“

„Sie wollen Erfolgsmeldungen. Sie wollen dem System ein guter Diener sein! Merken sie sich eins, für ihr scheiß System gibt es nur eine Erfolgsmeldung. Moor ist tot!“ Voller Schwung schmiss Konstantin den Hörer auf die Gabel und ging zurück zum Auto.

## Kapitel Drei

Lia saß ganz in schwarz gekleidet mit ihrer Gitarre im Garten, spielte und sang dazu:

“Aint no sunshine when he's gone  
Is not warm when he's away  
Ain't no sunshine when he's gone  
and he's always gone too long  
anytime he goes away

Wonder this time where he's gone  
Wonder if he's gone to stay  
Ain't no sunshine when he's gone  
and this house just ain't no home  
anytime he goes away

I know , I know, I know, I know, I know  
I know , I know, I know, I know, I know  
I know , I know, I know, I know, I know  
Hey I ought to leave this young thing alone  
ain't no sunshine when he's gone

Aint no sunshine when he's gone  
only darkness everyday  
Ain't no sunshine when he's gone  
and this house just ain't no home  
anytime he goes away

Aint no sunshine when he's gone  
Is not warm when he's away  
Ain't no sunshine when she's gone  
and he's always gone too long  
anytime he goes away”

Gerade, als das Lied zu Ende war, kam Ferdinand durch die Tür zu ihr gelaufen.

„Was willst du, Ferdi? Du weißt doch, dass ich niemanden sehen will. Und dich schon gar nicht! Wann verstehst du das endlich?“

„Du hast mich um nichts zu bitten und mich schon gar nicht wegzujagen. Schließlich solltest du bedenken, dass ich dich schnell rausschmeißen kann. Dann sitzt du ohne etwas da. Also sei ein bisschen netter zu mir!“, sagte Ferdinand und legte seinen Arm um sie.

„Also, du hängst immer noch an Konstantin und dem Alten. Aber die sind tot und du musst jetzt daran denken, wer noch lebt. Ich lebe. Und ich bin ein erfolgreicher Mann in hoher Position. Die Frauen lecken sich nach mir die Finger, aber ich will nur dich. Und hier haben wir ein Problem.“

Ferdinand stoppte kurz, um zur weggerückten Lia aufzurücken, und fuhr dann fort:

„Du willst aber hier wohnen bleiben, da du sonst nichts hast. Deswegen gibt es nur zwei Möglichkeiten. Entweder du wirst meine Frau oder ich steck' dich ins Kloster.“

„Das Kloster! Das ist die erste gute Idee, die du in deinem Leben hast. Im Kloster kann ich leben und meine Liebe zu Konny ausleben. Das ist wunderbar.“

Doch Ferdinand geht diese Freude von Lia gegen den Strich:

„Du willst also ins Kloster? Dann werde ich dich dort bestimmt nicht hinlassen. Also gibt es nur eines, da du mich nicht heiraten willst, du wirst meine Bettgespielin. Und wenn ich dich mit Waffengewalt dazu bringen muss! Das ist das Einzige, mit dem ich dich treffe und irgendwann wirst du mich lieben. Also, komm jetzt ich verspüre eine unsagbare Lust auf dich.“

Lia wurde schon bei dem Gedanken daran schlecht. Sie musste sich was einfallen lassen, um Ferdinand in seine Schranken zu weisen. Da sah sie die an die Bank gelehnte Mistgabel. Das war ihre Chance.

„Oh, mein Ferdi!“, hauchte sie ihm ins Ohr, während sie ihn umarmte.

Gerade als er die Umarmung erwidern wollte, griff sie nach der Mistgabel, drückte sie Ferdinand auf die Brust und drohte ihm:

„So, du kleines, selbstsüchtiges Arschloch! Ich bin zwar nur eine Frau, aber eine starke Frau! Schreib dir das hinter die Ohren. Wenn du noch ein einziges Mal versuchst dich an mich ranzumachen, dann werde ich mich wehren. Frag mich nicht wie, aber es wird grausam sein. Und jetzt verschwinde, sonst drück ich zu!“

Ferdinand stand die Angst richtig ins Gesicht geschrieben. Und er war heilfroh, als sie die Gabel von seiner Brust nahm, damit er weggehen konnte.

Als er im Haus war, setzte sich Lia wieder auf die Bank und begann zu grinsen. Sie hatte ihre Waffe gefunden, so konnte sie hier leben, aber in Frieden, ohne irgendetwas für den widerlichen Ferdinand machen zu müssen. Sie griff gerade wieder nach der Gitarre, als Heinrich in den Garten schlich.

„Haben heute eigentlich alle Deppen Freigang?“, fragte Lia, mit Absicht laut genug, damit Heinrich es hörte.

Dieser ließ sich davon nicht abhalten und erklärte:

„Ich muss mit dir reden.“

„Ich will aber nichts von dir hören. Und du weißt, warum.“

Natürlich wusste er warum, aber er musste es ihr sagen, wenn nicht, würde er unter dem Druck kaputt gehen.

„Ich dachte, es wird dich interessieren, es geht um deinen Konny und seinen Vater.“ Bei dem Namen Konny war sofort Lias Neugier geweckt.

„Halt! Jetzt sag schon, was du über die beiden weißt. Sie sind zwar tot, aber was weißt du?“

„Das du völlig falsch liegst. Sie leben beide!“

Lia schaute Heinrich direkt in die Augen und fragte: „Hast du was genommen?“

„Ja, ich weiß, es klingt unglaublich, aber es ist so. Dein Konny ist der Anführer der als Terrorgruppe bekannten Moor-Gruppe. Und Maximilian wird...“

Weiter kam er nicht, da Lia sich so freute, dass sie aufsprang, ihm einen Kuss auf die Wange drückte und dann ins Haus verschwand.

Die Freiheitskämpfer befanden sich immer noch in Frankfurt, mussten aber immer vorsichtiger werden. Nach etlichen Banküberfällen und Überfällen auf Waffengeschäfte hatte die Polizei ihre Streifen verdreifacht und sucht überall nach ihnen. Es ging sogar so weit, dass eine Belohnung von 100.000 DM auf Hinweise zur Ergreifung der Moor-Gruppe ausgesetzt wurde. All das ließ die Jungs ihre Ziele aber nicht vergessen und sie wollten das Begonnene beenden, in ihrem Abbruchhaus hatten sie sich auch ein kleines Labor eingerichtet. In dem sie ihre Sprengkörper für Anschläge in amerikanischen Kasernen und im Verlagshaus in Hamburg bauten. Die

Aktionen forderten bis dahin drei Opfer. Doch diese Opfer und auch, dass sie noch frei waren, bewies ihnen nur, dass sie auf dem richtigen Weg waren. Während die anderen noch schliefen, stand Konstantin auf der kleinen Terrasse und beobachtet den Sonnenaufgang. Er konnte die ganze Nacht nicht schlafen, saß dort und dachte über alles nach, was bis jetzt passiert war. Hatten sie wirklich was erreicht? Würden sie jemals etwas erreichen? Würden sich spätere Generationen an sie erinnern? Hatte ihr Tun einen Sinn? Fragen, auf die er keine Antwort fand. Vielleicht auch keine Antwort finden wollte! Als er den Sonnenaufgang sah, war all das auf einmal zweitrangig, er musste an seinen Vater denken und an Lia, bei der er sich nie wieder gemeldet hat. Er kam sich schäbig vor. Sie wollten heiraten, Kinder bekommen, zusammen alt werden. Und was macht er? Wird Anführer einer Stadtguerilla und will das System stürzen. Er hoffte, dass Lia ihm nicht lange hinterher geheult hatte, sondern sich jemand gesucht hatte, der sie liebte und sich um sie kümmerte, sie beschützte. Plötzlich wurde Konny unsanft aus seiner Melancholie gerissen. Unbekannte Geräusche kamen aus dem Wald hinter dem Haus. Hatte die Polizei sie etwa gefunden? Konny duckte sich und schaute durch einen schmalen Spalt zwischen zwei Geländerbrettern. Keine Polizei, nur ein junger Bursche, der Konny bereits gestern in der Stadt aufgefallen war. Er saß ganz alleine und in sich versunken mit einer Flasche Wodka auf einer Bank. Aufgefallen war er deshalb, weil er nicht ins Schema eines Obdachlosen passte. Er hatte einen guten Anzug an und frisch geschnittene Haare. Er hatte Konny einen Schluck angeboten und der hatte sich dann zu ihm gesetzt. Sie hatten sich lange unterhalten, auch über die böse Moor-Gruppe. Der Junge erzählte, im Vertrauen, dass er auch gerne dabei wäre, dann hätte sein Leben wieder einen Sinn. Konstantin hielt ihn für verrückt, keiner wollte wirklich freiwillig in den Untergrund, seine Familie und Freunde für immer verlassen. Er selbst hätte diesen Schritt auch nie gemacht, wenn er nicht verstoßen geworden wäre. Aber warum war der Typ jetzt hierher gekommen? Wie hatte er die Jungs gefunden? Konstantin stand auf und rief nach unten:

„Was willst du hier?“

Der junge Mann drehte sich erschrocken um die eigene Achse und schaute erst dann nach oben auf den Balkon.

„Ich? Ich hab euch gesucht. Gestern, kannst du dich noch erinnern, haben wir miteinander geredet, im Park. Und als du weg warst, bin ich an dem Fahndungsplakat vorbeigelaufen und hab dich erkannt. Dann hab ich dich noch mal gesehen und bin dir gefolgt. Irgendwann bin ich dann aber müde geworden und hab mich hingelegt. Und jetzt bin ich hier.“

Konny schüttelte den Kopf:

„Schön und was willst du jetzt hier?“

„Na mitmachen! Hab ich dir doch gestern schon gesagt“, gab der Junge etwas verständnislos zur Antwort.

„Du bist doch total bescheuert! Das hier ist kein Faschingsverein, in den man einfach so mal eintritt und wenn man keine Lust mehr hat, wieder gehen kann. Du weißt doch gar nicht, was es bedeutet hier mitzumachen?“

Konstantin wollte niemanden mehr aufnehmen, er wollte nicht noch einem Menschen das normale Leben nehmen. Doch der Kleine ließ sich nicht davon abbringen:

„Ich weiß, dass ich dann alle Brücken hinter mir abbrechen muss, aber ich hab sowieso keine mehr. Mein Vater hat mich davongejagt und meine Mutter gibt mir die Schuld daran, dass der Alte sich scheiden ließ und sie jetzt ohne alles dasteht. Wenn ich in den Untergrund gehe, vermisst mich niemand. Ich bin mir schon darüber im Klaren, was es bedeutet hier mit zu machen.“

Fortgejagt, wiederholte Konny in Gedanken. Dem Jungen da unten ging es genauso wie ihm. Sie hatten fast dasselbe Schicksal erlitten. Die Gruppe könnte seine neue Familie werden, genau wie bei ihm.

„OK, wie heißt du?“, fragte Konny nachdem er seine Überlegungen beendet hatte.

„Markus.“

„Gut, Markus. Du bist dir hundertprozentig im Klaren darüber, was du willst? Dann lege den Schwur ab, dass du die Gruppe nur verlässt, wenn du festgenommen wirst oder stirbst.“

Markus überlegte nicht, die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen:

„Ja, ich schwöre.“

„Dann kannst du reinkommen und die anderen kennen lernen. Die sollen jetzt nämlich mal aufstehen.“

Während sie anderen den Neuen begrüßten und kennen lernten, stand Konstantin weiter auf dem Balkon und starrte ins Leere. Auf einmal, völlig ohne Vorwarnung, drehte er sich um, rannte zu den anderen und fing hastig an seine Sachen zusammenzupacken. Die anderen schauten ihn verwirrt zu, bis er auf einmal schrie:

„Gonzo, pack das Labor zusammen und ihr anderen, packt euer Zeug zusammen. Wir werden aufbrechen Richtung Heidelberg, dort gibt es eine amerikanische Kaserne, sie ist das nächste Ziel. Nick, wie sieht es mit dem Geld und den blanko Pässen aus, haben wir noch genug? Wir brachen dort wieder eine Wohnung und was zu essen. Leute, tut, was ich euch sage, und glotzt mich nicht so an?“

Mich war der Einzige, der sich traute was zu sagen:

„Ähm... Warum Heidelberg und warum so schnell? Sollten wir das alles nicht besser planen?“

„Nein, sollten wir nicht, schließlich haben wir so was schon oft genug gemacht. Letzte Woche das Offizierskasino, haben wir da viel geplant? Gonzo hat die Bomben gebaut, du hast das Gebäude ausgekundschaftet, Gabi und ich haben die Bomben angebracht und BOOM, schon war's passiert. Wir sind schon so routiniert in der Sache, dass wir keine lange Planung mehr brauchen. Und jetzt, pack dein Zeug zusammen.“

Konny drehte sich weg und packte weiter zusammen. Michi, der beste Freund von Konny, merkte, dass da mehr dahintersteckte als nur ein weiteres Aufmerksam-machen auf die Verbrechen, die Amerikaner in Vietnam begehen. Zumal Konnys Elternhaus in der Nähe von Heidelberg war. Michi griff Konny an der Schulter, drehte ihn zu sich und hielt ihn an den Schultern so fest, dass er ihm genau in die Augen schaute:

„Was ist der wahre Grund, Konstantin? Es geht gerade nicht darum Zeichen zu setzen, es geht um was anderes, oder?“

Konstantin konnte seinen Freund, der für ihn nicht nur sein Studentenleben, sondern auch seine Frau und ein kleines Mädchen aufgegeben hatte, nicht belügen: „Ja! Herr Gott! Du hast ja Recht. Ich will daheim vorbeischaun, nur ein einziges Mal.“

Michael schüttelte den Kopf:

„Sag es doch gleich!“

Ließ ihn los und begann seine Sachen zu packen.

## Kapitel Vier

Markus und Konstantin liefen alleine die Straße entlang zur Heimatstadt von Konstantin.

„Du weißt noch, was du machen sollst?“, fragte Konstantin bereits zum hundertsten Mal nach.

Markus war schon völlig genervt davon, verdrehte die Augen, antwortete aber trotzdem:

„Ja. Ich soll dich anmelden, du bist Georg Schäfer, du warst früher mit Maximilian in der Partei und bist dann nach England gegangen. Jetzt bist du hier zu Besuch und willst deinen alten Freund wiedersehen.“

„Hoffentlich klingt deine Stimme nachher nicht so gelangweilt. Ich bin schon so aufgeregt, wie es wohl meinem Vater geht und was mit Lia passiert ist.“

„Ja, ja schon recht. Hauptsache, deine Verkleidung sitzt und keiner erkennt dich. Gabriel und Gonzo waren wenig begeistert, dass du wegen Heimweh die ganze Gruppe in Gefahr bringst, also verrät dich nicht. Denk dran! Damit würdest du alle gefährden!“

„Ja, schon recht! Ich pass auf, versprochen! So, da sind wir, rein da.“

Konstantin zeigte auf eine große Villa, wie man sie aus Südstaaten-Filmen kennt. Markus ging hin, klingelte und meldete seinen Herrn an. Dieser wurde hereingebeten, jedoch musste ihm die Haushälterin gleich eine traurige Nachricht überbringen, der alte Maximilian war gestorben. Auf den Schock hin bat Lia, die in der Zwischenzeit gekommen war, um den Gast zu begrüßen, ihn doch noch zum Essen zu bleiben. Da es bis dorthin jedoch noch etwas dauern würde, ging sie mit ihm in die Ahnengalerie. Schon beim Hinlaufen wünschte sich Konny nichts sehnlicher, als Lia seine wahre Identität zu gestehen. Oder sie einfach nur in die Arme nehmen zu können. Aber er musste an die Jungs denken, die gerade in der Kaserne in Heidelberg zugange waren.

„Glauben Sie, dass Sie Maximilian sofort wiedererkennen werden?“, fragte Lia.

„Ich weiß nicht?“, er verstellte extra seine Stimme, „Ich habe ihn schon lange nicht mehr gesehen. Aber ich denke, dass es der Herr auf dem Foto dort ist.“

„Ja, genau! Das ist er kaum zu glauben, dass er schon tot ist. Aber, so geht es jedem, alle Menschen müssen sterben.“

„Dass Sie in ihrem Alter schon so erwachsen davon reden. Wie alt sind Sie?“

„Ich bin einundzwanzig. Das ich so reden kann, liegt daran, dass ich in meinem Leben schon auf vielen Beerdigungen war.“

Konstantin legte tröstend den Arm um Lias Schulter.

„Maximilian hatte doch zwei Söhne, sind von denen auch Bilder hier? Ich frage, weil ich sie das letzte Mal gesehen habe als sie noch ganz klein waren.“

„Bilder der Söhne. Die hängen dort“, stotterte Lia.

Sie konnte nicht hinschauen, jeder Blick auf ein Bild von ihrem Konny tat ihr in der Seele weh und trieb ihr die Tränen in die Augen. Um sich vor dem Gast keine Blöße zu geben, entschuldigte sie sich schnell und rannte raus.

„Sie liebt mich noch immer!“, sagte Konstantin, als er sich in den großen Ohrensessel setzte.

Er freute sich über diese Feststellung, aber trotzdem, oder gerade deshalb, musste er weinen. Er hatte gerade erfahren, dass sein Vater gestorben war, ohne dass er noch einmal mit ihm reden konnte. Oder hatte vielleicht sogar sein Benehmen den kranken Vater ins Grab gebracht? Das war einfach zuviel für ihn.

Aber da es gleich Essen geben würde, musste er seine Tränen trocknen. Es wäre merkwürdig, wenn ein Bekannter so sehr trauern würde.

Zur selben Zeit saß Ferdinand völlig fertig in seinem Büro und trank einen Schnaps. Das konnte nicht wahr sein. Nein, er hatte doch alles so gut geplant und alles hatte geklappt. Was musste dieser Trottel von Bruder jetzt wieder zurückkommen. Wenn ihn jemand erkennt, dann fliegt die ganze Intrige auf. Was sollte er tun. Da gab es nur eines, sein Bruder musste dieses Mal real aus dem Weg geräumt werden. Nur wie? Er überlegte angestrengt. Plötzlich sprang er auf und schrie:

„Genau so!“

Dann rief er nach David, dem treuesten Bediensteten, den die Familie Moor hatte. Er war schon stolze einundsiebzig Jahre alt, aber wurde des Schaffens nie müde. Er war nicht nur ein fleißiger Arbeiter, sondern auch ein gläubiger Christ.

„Ja, was möchten Sie?“, fragte David gleich, als er reinkam.

„Ist dir bei dem Gast etwas aufgefallen?“, fragte Ferdinand ganz ruhig.

„Er hat Ihren Vater in der Ahnengalerie sofort gefunden und hat, nachdem das Fräulein weg war, bitterlich geweint. Nicht, dass ihr denkt, dass ich den Gast ausspioniere, aber ich hab die Bilder entstaubt. Warum fragt Ihr?“

„Dieser Gast führt etwas im Schilde und ich will es verhindern. Du hast unserem Hause bis jetzt immer gedient, ohne dich zu beschweren. Und du wirst auch alles tun, was dein Herr dir sagt, oder?“

„Natürlich, solange ich es nicht mit dem Gesetz und meinem Glauben in Konflikt steht.“

David fühlte sich langsam etwas unbehaglich, da sich die Miene seines Gegenübers immer mehr verfinsterte. Was führte Ferdinand im Schilde.

„Jetzt lass deinen Glauben mal aus dem Spiel. An dem hältst du dich nur fest, weil du schwach bist. Aber jetzt musst du stark werden, sonst setze ich dich auf die Straße. Und, soweit ich weiß, hast du dann gar nichts mehr.“

David wurde schlagartig richtig schlecht, der arme Mann hatte den Krieg nur durch seinen Glauben meistern können und jetzt stand sein Herr vor ihm und sagte ihm, er würde ihn auf die Straße setzen, wenn er sich zum Glauben bekennt.

Ferdinand stand auf und ging zum Schrank. Öffnete die oberste Schublade und holte ein kleines Kästchen raus. Er nahm es mit und setzte sich wieder gegenüber von David auf seinen Sessel. Dann nahm er den Deckel ab und zum Vorschein kamen zwei kleine Kapseln. Erst jetzt begann Ferdinand wieder zu sprechen:

„Diese Kapseln hier sind gefüllt mit Gift. Ich will, dass du beim Auftragen der Getränke unserem Konstantin eine davon in sein Trinken wirfst. Damit er endlich weg vom Fenster ist.“

Konstantin? David hatte schon die ganze Zeit das Gefühl, dass ihn der Fremde an Konny erinnerte. Er hatte es aber nicht geglaubt, weil er schon so alt war und manchmal Menschen verwechselte. Jetzt aber wusste er, dass er Recht hatte.

„Hey, Alter! Hast du verstanden. Also jetzt nimm die Kapsel und mach, was ich gesagt hab. Sonst!“

Ferdinand machte eine drohende Handbewegung und schickte David weg.

David stand vor der Tür und starrte auf die kleine Kapsel in seiner Hand. Nein, das konnte er nicht. Es war egal, ob er dann alles verlieren würde. Einen Mord war das alles nicht wert. Nachdem er gebetet hatte, war sein Entschluss gefasst. Er suchte Konstantin auf und fand ihn, wie er hastig durch die Gänge der Villa rannte.

„Ich muss mit Ihnen reden, bleiben Sie schnell mal stehen!“, versuchte David

Konstantin zum Stehen zu bewegen. Dieser ließ sich davon aber nicht bremsen und stand schon an der nächsten Tür. David stellte sich hin und rief:

„Konstantin!“ Dieser blieb sofort wie angefroren stehen, drehte sich schlagartig um und fragte:

„Woher weißt du das? Und wer weiß noch davon?“

„Dein Bruder und genau das ist das Problem. Er erpresst mich. Entweder ich geb' dir beim Essen diese Giftkapsel, damit du stirbst, oder er entlässt mich!“, erklärte David ihm den grausamen Plan seines Bruders.

„Nein, du lügst. Ferdi würde doch nicht seinen eigenen Bruder töten wollen?“

Konstantin war völlig fertig. Er musste sich hinsetzen, damit er nicht umfiel. David kam zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Keine Angst! Ich hatte nie vor es zu tun, aber ich wollte, dass du weißt, zu was dein Bruder in der Lage ist.“ Konny war völlig fertig, das konnte er nicht glauben. Nicht sein eigener Bruder. Aber was sollte er jetzt tun, sollte er sich an ihm rächen. Nein, Rache war die falsche Antwort. Er hatte hier nichts mehr zu suchen. Er wollte gehen, nur eines musste er noch machen. Er wollte sich noch persönlich bei Lia verabschieden.

Lia saß im Garten und betrachtete das Foto von Konny, das sie immer im Geldbeutel bei sich hatte. Es war ihr Lieblingsbild, weil er darauf so schön lächelte und so würde sie ihn immer in Erinnerung behalten. Sie spürte, wie die Tränen langsam in die Augen kamen, aber sie wollte jetzt nicht weinen. Eine Träne floss ihr aber doch über die Wange und sie wischte sie gerade ab, als Konny, immer noch verkleidet, in den Garten kam. Ihre Blicke trafen sich, und in Lia breitete sich eine angenehme Wärme aus. Sofort schaute sie weg, dieser Fremde würde sie nicht von ihrer großen Liebe Konny abbringen. Sie kannte ihn auch viel zu wenig, um sich in ihn zu verlieben.

„Na, Sie sehen traurig aus. Wer ist denn auf dem Bild?“ fragte Konny ganz höflich, obwohl er längst wusste, dass es das Bild von ihm war.

Er konnte es nicht fassen, trotz alledem, was er getan hatte, trotz alledem, was die Zeitungen über ihn geschrieben hatten, liebte Lia ihn immer noch wie damals, als er weggegangen war. Ihm steckte ein Kloß im Hals, als das Mädchen ihm das Foto zeigte und dabei über die Wange des Portraits strich.

„Ich hab auch ein Mädchen, daheim. Sie heißt sogar wie Sie Amalia, aber ich nenne sie nur Lia. Aber sie denkt, dass ich tot sei.“, brach Konny mit trauriger Stimme die Stille.

Er hoffte im Geheimen, dass Lia merkte, dass er von ihr redete.

„Dann gehen Sie doch zu ihr. Dann wird Sie sehen, dass Sie noch leben.“

„Ich glaube, dass ist nicht so einfach. Ich habe in der letzten Zeit viel Mist gebaut, den ich nicht mehr gut machen kann. Und deswegen darf sie mich eigentlich gar nicht mehr lieben. Und wahrscheinlich tut sie das auch gar nicht mehr.“

Konny schaute traurig auf den Boden, als Lia ihm zum Trost über den Rücken streichelte, erschauerte er leicht. Was Lia dann sagte, hätte ihn fast zum Weinen gebracht:

„Ich liebe meinen Konny und ich weiß, dass er keiner Fliege etwas zu leide tun könnte. Er ist der liebste Mensch, den ich je kennen gelernt habe. Ich werde ihn immer lieben.“

Konny stand auf, er konnte nicht mehr neben seiner Freundin sitzen und zuhören, wie sehr sie ihn noch liebte. Am liebsten hätte er sich die Verkleidung vom Leib gerissen, um ihr zu zeigen, dass er es war. Er wusste aber auch, dass er das nicht machen konnte, die anderen saßen im Wald und warteten auf ihn. Auf einmal

schreckte er aus seinen Gedanken. Lia hatte ihre Gitarre genommen und begann darauf zu spielen: Pink Floyd „Wish You Were Here“:

„So, so you think you can tell  
Heaven from Hell,  
Blue skys from pain.  
Can you tell a green field  
From a cold steel rail?  
A smile from a veil?  
Do you think you can tell?“

Jetzt nahm Konny Lia die Gitarre ab, spielte und sang weiter.

„And did they get you to trade  
Your heros for ghosts?  
Hot ashes for trees?  
Hot air for a cool breeze?  
Cold comfort for change?  
And did you exchange  
A walk on part in the war  
For a lead role in a cage?“

Jetzt konnte er nicht mehr. Er hielt es hier nicht mehr aus. Er warf die Gitarre weg und lief Richtung Wald davon. Er wollte, so schnell es geht, zurück zu den anderen.

Währenddessen saßen die anderen in ihrem kleinen Häuschen vor dem Kamin. Sie hatten ihren Plattenspieler voll aufgedreht. Dazu gab es Alkohol und Drogen. Alle waren gut drauf und sangen aus voller Kehle mit:

“Get your motor running  
head out on the highway  
looking for adventure  
in whatever comes our way  
yeah god I'm gonna make it happen  
take the world in a love embrace  
fire all of your guns at once and explode into space

I like smoke and lightning  
heavy metall thunder  
racing with the wind  
and the feeling that I'm under  
yeah god I'm gonna make it happen take the world in a love embrace  
fire all of your guns at once and explode into space

Like a true nature's child  
we were born born to be wild  
we can climb so high I never wanna die  
born to be wild born to be wild

born to be wild born to be wild

Get your motor running  
head out on the highway  
and looking for adventure  
in whatever comes our way  
yeah god I'm gonna make it happen  
take the world in a love embrace  
fire all of your guns at once and explode into space

Like a true nature's child  
we were born born to be wild  
we can climb so high I never wanna die  
born to be wild born to be wild  
born to be wild born to be wild”

Aber Michael machte sich trotzdem Sorgen um Konny. Er wollte eigentlich um acht Uhr wieder da sein, jetzt war es schon nach zehn und es war noch nichts von ihm zu sehen. Er wollte noch mal vor die Tür gehen, um zu schauen, ob er ein Licht im Wald finden würde. Als er an einem kleinen Zimmer vorbei ging, hörte er, wie Gabriel dort mit Gonzo redete. Da ihm Gabriel in letzter Zeit nicht geheuer war, blieb er stehen und belauschte die beiden.

„Herr Gott, Gonzo. Dich kotzt Konny mit seinem blöden Anführer-Getue doch genauso an wie mich. Und wir beide könnten die Gruppe auch anführen und dann würden wir vielleicht endlich mal was erreichen. Aber dafür muss Konny weg.“

Gonzo überlegte, der Plan gefiel ihm. Das merkte Gabriel sofort und erklärte ihm gleich die Planung. Sie wollten Konny auflauern und ihn dann hinterrücks erschießen. Jetzt platzte Michi hinter der Tür der Kragen. Er sprang mit seiner Waffe, die er wie alle immer am Hosensbund trug, in das Zimmer, schoss auf Gabriel und traf diesen in den Bauch. Gabriel fiel sofort zu Boden und fasste sich den Bauch.

„Was soll das? Spinnst du jetzt völlig, Michi?“, rief Markus, der zusammen mit Konny gerade zur Tür reinkam und sich zu Gabriel knien wollte, um ihm zu helfen.

„Lass ihn. Er soll ruhig leiden und jämmerlich verbluten. Er wollte zusammen mit dem da Konny umbringen, um die Gruppe zu leiten. Ich hab das nur getan, um Konny zu retten.“

Markus stand sofort wieder auf. Gabriel, dem das Blut mittlerweile auch aus dem Mund lief, versuchte noch etwas zu sagen, aber keiner verstand es. Seine Muskeln begannen unruhig zu zucken und spannten sich an. Nach einigen Minuten löste sich die Anspannung in Gabriels Muskeln und er lag ganz still da.

„Und jetzt?“, fragte Nick, der mittlerweile auch bei den anderen war.

„Irgendwer muss ihn wegschaffen und das wird Gonzo machen. Und er braucht dann auch nicht mehr wieder zu kommen. Verräter werden aufs Härteste bestraft.“

Konny verließ den Raum. Die anderen schickte er ins Bett, sie wollten morgen weiterfahren. Nachdem alles um ihn herum still war und schlief, ging Konny raus und setzte sich mit seiner Gitarre vor die Tür. Er spielte viele Lieder an, doch keines brachte seine Gefühle richtig zum Ausdruck. Er wollte die Gitarre schon wieder weglegen, als er doch noch eines fand und anfang zu singen:

„Yesterday  
all my troubles seemed so far away  
now it looks as though they're here to stay  
oh I believe in yesterday

Suddenly  
I'm not half the man I used to be  
there's a shadow hanging over me  
oh yesterday came suddenly“

Aber er konnte es nicht zu Ende spielen. Seine Gefühle waren so überwältigend, dass er heulen musste. Er fragte sich, warum er das alles tat. Welchen Sinn hatte sein Tun. Er hatte seinen Vater ins Grab gebracht. Aus der einst total fröhlichen Lia hat er eine arme, verbitterte Witwe gemacht. Und seinem Ziel, die Welt zu verbessern, ist er nicht nähergekommen.

Zum allerersten Mal wurde ihm bewusst, dass sein Leben bereits zu Ende war, bevor es überhaupt richtig begonnen hatte. Er konnte nie wieder zurück in sein altes, geordnetes Leben. Jeder kannte sein Gesicht durch die Fahndungsplakate, die an jedem Bahnhof und in jeder Stadt hingen. Und selbst, wenn Lia ihn noch liebte, konnte er nicht zu ihr. Entweder er würde verhaftet und lebenslanglich eingesperrt oder es geht ihm wie Marlon und er wird bei der Flucht erschossen. Es gab nur noch eine Variante. Er stellte sich hin. Er zog langsam seine Waffe aus dem Bund. Er lud sie langsam durch. Er hob sie langsam an seine Schläfe. Er setzte seinen Finger an den Abzug. Er atmete noch einmal durch, vor seinem inneren Auge zogen Bilder aus seinem ganzen Leben vorbei. Er wollte gerade den Abzug drücken, als er im Wald den Schein einer Taschenlampe sah. Sofort riss er die Waffe wieder runter. War das die Polizei oder nur ein Wanderer, der sich verlaufen hatte. Er musste es auf jeden Fall rausfinden, um die anderen im Notfall zu warnen. Langsam und vorsichtig schlich er dem Licht hinterher. Die Lampe erlosch an einem kleinen Häuschen im Wald. Konny kannte dieses Häuschen gut, es gehörte seiner Familie, wurde aber nie genutzt. Und auf einmal begann die Gestalt mit der Taschenlampe zu sprechen:

„Hey! Ich bin es! Mach das Fenster auf, ich hab was zu essen und zu trinken für dich.“

Konny kannte die Stimme von früher. Es dauerte etwas, aber dann wusste er, zu wem sie gehörte. Es war die Stimme von Heinrich. Konny schlich sich weiter, bis er direkt hinter Heinrich stand und fragte dann:

„Was hat das alles hier zu bedeuten?“

Heinrich erschrak fast zu Tode und langte sich ans Herz.

„Wer sind Sie?“, stotterte er.

Konny hatte immer noch seine Georg Schäfer Verkleidung an. Auf einmal meldete sich eine Stimme aus dem Häuschen:

„Heinrich, ist da noch jemand?“

„Ja, hier kam gerade ein Mann um die Ecke.“

Konny fragte weiter:

„Erzähl schon, Alter, was machst du zu so später Stunde im Wald? Und warum bringst du Essen in dieses Häuschen und gehst nicht rein? Antworte endlich!“

„Ich konnte doch nicht anders. Ich war schon schuld, dass es alles so gekommen ist und jetzt musste ich ihm helfen. Schließlich soll man nichts Schlechtes tun. Aber ich kann ihn nicht rauslassen, schließlich darf der Schurke nicht erfahren, dass ich mich um ihn kümmern.“

Konny verstand überhaupt nicht, um was es ging. Aber er hatte das Gefühl, dass er den Mann aus der Hütte befreien müsste. Erst versuchte er es mit Schwung gegen die Tür, doch das brachte ihm nichts. Deshalb nahm er dann seine Waffe und schoss die Tür auf. In den Schein der Taschenlampe trat langsam und schwach ein alter Mann mit langen zerzausten Haaren und dreckiger Kleidung. Konny erkannte sofort seinen Vater. Er war nicht tot. Aber wer hatte ihn hierher gebracht? Wer konnte einem so lieben, alten Mann so etwas antun. Maximilian und Konny setzten sich auf die Bank, die direkt neben der Tür stand. Heinrich machte sich schnell aus dem Staub, er hatte Angst, dass der Fremde ihm doch noch etwas tun könnte. Maximilian erkannte Konny nicht und behandelte ihn wie ein Fremden. Trotzdem hatte er Vertrauen zu diesem Fremden, um ihn seine ganze Geschichte zu erzählen. Wie Franz ihn hier herbrachte und auch, dass er ihn verhungern lassen wollte, um an die Macht in der Stadt zu kommen. Je mehr Maximilian erzählte, desto wütender wurde Konny, wie konnte sein eigener Bruder so etwas tun. Dem eigenen Vater, der seinen beiden Söhnen immer alle Wünsche von den Augen abgelesen und erfüllt hat. Wie schlecht musste ein Mensch sein, um so etwas zu tun. Er wollte gerade etwas sagen, als Michael in den Schein der Lampe trat. Er hatte den Schuss gehört, war aufgewacht und wollte den Schützen suchen. Konny zog Michi zur Seite:

„Michi, der Mann dort ist mein Vater. Und mein Bruder, der Dreckssack, hat ihn hier eingesperrt, damit er verhungert. Ich will mich an ihm rächen.“

Konnys Augen leuchteten so gefährlich, dass sogar Michi Angst bekam.

„Und wie willst du das machen?“

„Ich will ihn hier im Wald richten. Also musst du ihn mir bringen. Aber lebend! Krümm ihm kein Haar. Nimm dir ein paar von den Jungs mit.“

Michi umarmte seinen besten Freund:

„Ja, ich will ihn dir bringen. Und sollte ich mein Versprechen nicht halten können, so soll ich selber nicht mehr zurückkommen.“

Während Michi sich sputete zu den anderen zu kommen, blieb Konny bei seinem Vater.

## Kapitel Fünf

Die ganze Villa liegt im Dunkeln, als Ferdinand in seinem Bett plötzlich aufschreckte. Er war schweißüberströmt und zitterte am ganzen Körper. Mit zitternder Hand schaltete er seine Nachtlampe an. Er hatte Angst, das, was er da gerade geträumt hatte, war einfach nur grausam gewesen. Er stand auf und ging den Flur hinunter Richtung Wohnzimmer. Auf seinem Weg begegnete ihm David, der einen Koffer mit sich schleppte. Er war dabei zu gehen, weil er Ferdinands Befehl, seinen Bruder zu vergiften, nicht befolgt hatte, hatte dieser ihn rausgeschmissen.

„David, wie schön dich zu sehen. Lass den Koffer stehen und komm mit mir mit.“

David wusste nicht, wie ihm geschah. Er traute Ferdinand auch nicht mehr, da dieser sein Wesen innerhalb weniger Sekunden ändern konnte. Aber David merkte auch, dass es ihm wirklich nicht gut ging. Er ließ seinen Koffer stehen und ging mit ins Wohnzimmer. Und dort im Licht der Stehlampe sah David, dass es Ferdinand wirklich schlecht ging.

„Was ist mit dir, Ferdinand? Du bist kreideweiß im Gesicht und zitterst am ganzen Körper wie Espenlaub.“

Ferdinand fuhr herum:

„Nein, das tue ich nicht. Es geht mir gut, David! Träume haben doch nichts zu bedeuten, oder, David? Sei ehrlich.“

Doch Ferdinand beantwortete sich seine Frage gleich selber:

„Ich habe so schauderhaft geträumt, das kannst du dir nicht vorstellen. Ich bin durch einen Tunnel voll Nebel gelaufen. Auf einmal gab es einen lauten Donnerschlag und ich konnte nicht mehr vorwärts oder rückwärts, als wäre ich angeklebt. Aber auf einmal verzog sich der Nebel kurz und ich konnte sehen, dass ich auf einem Gitter stand, aus dem Hände herausragten und mich festhielten. Es waren hässliche Hände, sie bestanden nur aus Haut und Knochen und hielten mich trotzdem so fest, dass ich nicht wegkonnte. Plötzlich gab es einen zweiten, noch lauterem Donnerschlag und roter Nebel stieg auf. Insgesamt färbte sich der ganze Tunnel in Rot und es wurde unglaublich heiß.“

David unterbrach Ferdinand mit einem Aufschrei:

„Beim Leibhaftigen! Das ist die Hölle! Die Hölle!“

„Nein, David, sag so was nicht. Dann kamen auf einmal merkwürdige, dunkle Gestalten mit langen Kleidern auf mich zu. Als sie an mir vorbeikamen, sah ich, dass sie keinen Körper hatten, nur rot leuchtende Augen. Und auf den dritten Donnerschlag tauchten mein Vater und mein Bruder auf. Sie hatten auch schwarze Umhänge an und mein Vater bestand nur noch aus Gerippe und zeigte mit seinem knöchernen Finger auf mich. Und auch Konstantin zeigte auf mich. Und auf einmal versammelten sich hunderte der Gestalten mit den leuchtenden Augen hinter den beiden. Ich wollte wegrennen, doch die Hände hielten mich so fest, dass ich nicht wegkonnte. Die Armee, die mir gegenüberstand, kam unter der Führung von Konstantin und meinem Vater immer näher und rief die ganze Zeit: Mörder! Mörder! Und desto näher sie kamen, desto lauter wurden sie und dann packten sie mich. Und flogen mit mir nach oben.“

„Ferdinand, diese Träume sind Warnungen von Gott. Ich hol' den Pastor.“

David stand auf und war schon bis zur Tür gelaufen, als Ferdinand ihn wieder zurückholte.

„Warnung! So ein Quatsch! Der Pastor kann mir auch nicht helfen. Setz dich jetzt her und hör dir meinen Traum zu Ende an, dann kannst du immer noch deinen Pfaffen holen. Also, sie flogen mit mir nach oben, durch die Decke des Tunnels und

dann stellten sie mich auf den Tunnel. Dort fingen Konstantin und Vater an alles zu erzählen, was ich getan hatte und auf einmal sprach eine Stimme: ‚Das ist genug, er hat weder Himmel noch Hölle verdient! Er soll zwischen den Welten geistern!‘ Alle um mich rum fingen an zu lachen und dann stießen sie mich vom Tunnel runter. Aber ich schlug nirgends auf, ich fiel immer weiter.“

„Das ist kein gutes Zeichen, Ferdinand. Warte hier! Ich hol’ schnell den Pastor Mell. Der kann dir helfen!“

David rannte aus dem Haus Richtung Kirche. Auf seinem Weg kamen im Michael und seine Helfer entgegen. Sie sind verummmt und haben Molotowcocktails in den Händen. Sie zünden sie an und werfen sie in die Fenster der Villa. Das Haus beginnt zu brennen. Die Vermummten stürmen in die Flammen und suchen nach Ferdinand. Dieser bemerkt das Feuer und realisiert, was jetzt passieren wird.

„Was soll ein Pfaffe mir jetzt noch helfen können. Mir kann keiner helfen. Ich bin auf ewig verflucht und selbst schuld. Die Lage ist aussichtslos. Ich werde mich nicht in die Fänge meines Bruders begeben. Mir bleibt nur noch eine Lösung. Ich muss jetzt gehen. Auch mein Führer hat es so gemacht, er ist gegangen, als die Situation aussichtslos wurde.“

Ferdinand ging in sein Arbeitszimmer und öffnete die kleine Schatulle mit den Giftkapseln. Er ließ die kleine, gelbgold leuchtende Kapsel in seine rechte Hand fallen und betrachtete sie von allen Seiten. Dann setzte er sich an seinen Schreibtisch und öffnete die linke Schublade und holte das Bild seines Vorbilds heraus. Er legte das Bild auf den Schreibtisch. Schaute es an. Nahm die Kapsel in den Mund. Legte sie mit der Zunge zwischen die Backenzähne. Biss drauf. Fiel mit dem Kopf auf den Schreibtisch und war tot. In diesem Moment erreichten der Pfarrer und David die brennende Villa.

„Oh Gott! Jetzt ist alles zu spät. Gott hat sich gegen uns alle gerichtet.“

Zwei Feuerwehrmänner schickten die beiden hinter eine Sicherheitsabspernung. Im Inneren der Villa spielten sich ganz andere Bilder ab. Während die Feuerwehr den brennenden Teil des Gebäudes löschte, jagen die Maskierten durch die Zimmer und suchten Ferdinand, um ihn gefangen zu nehmen. Als sie seine Leiche im Arbeitszimmer fanden, kann es Michael nicht fassen. Wie sollte er jetzt sein Versprechen gegenüber Konny halten. Er schickte die anderen aus dem Zimmer. Sie sollten zurück zu den anderen und Konny berichten, was passiert war. Die anderen verstanden zwar nicht, warum er nicht direkt mitkommen wollte, aber sie machten, was er sagte. Als sie das Zimmer verlassen hatten, schüttelte Michi die Leiche noch mal:

„Du Bastard! Du bist das feigste Schwein, das ich je gesehen habe. Du bist zu feige dich deinem Bruder zu stellen. Hoch lebe Konny!“

Michi zog seine Waffe, hob sie sich an die Schläfe und drückte ab. Er fiel neben Ferdinand auf den Boden und um ihn rum bildet sich eine große, dunkle Blutlache.

Konny saß immer noch mit seinem Vater, der ihn immer noch nicht erkannt hatte, auf der Bank vor dem Häuschen im Wald.

„Was willst du mit deinem Sohn machen, wenn er hier wäre?“, fragte Konny, als er aufstand und vor Maximilian hin und her lief.

„Ich will ihm vergeben.“

„Was?“

Konny verstand die Welt nicht mehr, wie konnte sein Vater Ferdinand verzeihen wollen. Ferdinand, der ihn verhungern lassen wollte. Konny kam gar nicht mehr darüber hinweg und fragte:

„Wie kannst du so etwas nur tun. Er wollte dich verhungern lassen. Ist schuld daran, dass dein anderer Sohn weg ist. Und so jemandem willst du verzeihen?“

„Ja, er ist doch alles, was ich noch habe. Mein Konny ist tot.“

Konny hätte am liebsten laut geschrien, dass er nicht tot sei, sondern hier neben ihm stehe. Aber er konnte es nicht. Er hatte zuviel Unverzeihliches getan, als dass er wollte, dass sein Vater ihn wiedererkannte. Auf einmal kamen die Maskierten, die zusammen mit Michael in der Villa waren, durch den Wald zu Konny gelaufen.

„Er ist tot! Und der andere ist auch tot!“, schrien die beiden schon von weitem.

„Wer ist tot?“, fragte Konny verwirrt.

„Ferdinand, dein Bruder. Er hat sich selbst getötet. Und Michi hat sich erschossen, weil er sein Versprechen nicht halten konnte.“

Konny schaute betroffen zu Boden. So war er eben, der treue Michi. Er war immer der Treueste gewesen. Auf einmal erschien Konny wieder alles so sinnlos. Doch er konnte nicht lang darüber nachdenken, da Markus mit einer weiteren Person im Arm durchs Unterholz kam.

„Lass mich sofort los! Du tust mir weh!“, schrie die mitgeschleifte Person.

An der Stimme erkannte man nicht nur, dass es sich um eine Frau handelte, sondern auch, dass es Lia war.

„Markus, lass sie los. Wo hast du sie gefunden?“, fragte Konny.

Er war zum einen glücklich seine Lia noch einmal sehen zu können, aber er war zum anderen auch beunruhigt, weil er nicht wusste, was sie wollte.

„Endlich hab ich dich gefunden. Ich hab dich so vermisst. Ich lieb dich immer noch wie am ersten Tag!“, rief Lia und fiel Konny um den Hals.

Maximilian war nun völlig verwirrt. Wer war der Fremde und woher kannte Lia ihn. Jetzt hatte Konny keine andere Möglichkeit mehr, er musste seine Verkleidung lüften. Als Maximilian sah, wer sich unter der Verkleidung verbarg, erschrak Maximilian so stark, dass er von der Bank fiel. Lia und Konny knieten sich sofort nieder.

„Vater, was hast du?“, fragte Konny aufgeregt.

„Mein Sohn! Mein geliebter Sohn, ich bin so froh, dass ich dich noch einmal sehe. Ich hoffe, du kannst mir verzeihen.“

„Ja, Vater, das kann ich ganz sicher. Du darfst jetzt aber nicht aufgeben. Du darfst jetzt nicht sterben.“

Aber alles Flehen von Konny und Lia half nicht. Maximilian hörte auf zu atmen und sein Herz hörte auf zu schlagen. Lia umarmte Konny, doch dieser stieß sie weg.

„Was willst du hier, Lia?“ fragte er unwirsch.

„Ich habe dich erkannt und ich liebe dich, deshalb bin ich gekommen. Ich will den Rest meines Lebens mit dir verbringen. Jetzt, wo Ferdi tot ist, kannst du wieder zurückkommen. Wir können heiraten und zusammenleben. So, wie wir früher immer gesagt haben.“

„Lia, ich liebe dich. Ich würde gerne mit dir kommen. Aber...“

„Nein, Konny, sag jetzt nichts. Du musst mitkommen. Die Welt wird das, was du getan hast, bald vergessen. Die anderen brauchen dich nicht. Aber ich! Ich brauche dich!“

Lia schrie jetzt so laut, dass man es im ganzen Wald hören konnte. Da schaltet sich Markus in das Gespräch ein:

„Erinnere dich an den Schwur, Konny. Du kannst nicht gehen. Du hast geschworen, dass du entweder stirbst oder verhaftet wirst. Denk an Michi und was er für dich getan hat. Denk an die anderen, die dir ganz vertrauen und an dich und die Sache glauben. Du kannst jetzt nicht einfach gehen! Dafür haben wir viel zu viel miteinander erlebt.“

Konny stand auf und schaute abwechselnd in die beschwörenden Augen von Lia und das Gesicht von Markus. Der unbeirrt weiter redete:

„Und du glaubst doch nicht wirklich, dass du das hier jetzt beendest, mit deiner Liebe nach Hause gehst und einfach ein normales Leben führen kannst. Du wirst überall steckbrieflich gesucht.“

Konny wusste, dass Markus Recht hatte. Er konnte nicht zurück zu Lia. Nicht zurück in ein normales Leben. Für ihn gab es kein normales Leben mehr.

„Lia, er hat Recht! Du musst gehen. Geh und such dir einen Anderen mit, dem du dir all die Träume erfüllen kannst, die wir hatten.“

Lia stand auf. Sie zitterte und in ihren Augen sah man die Traurigkeit, die sie verspürte.

„Ja, stimmt! Wahrscheinlich ist es besser, wenn wir getrennte Wege gehen. Aber darf ich dich noch einmal umarmen und küssen?“

Konny war zwar leicht überrascht über das plötzliche Verständnis von Lia, aber es freute ihn. Deshalb breitete er die Arme aus und umarmte Lia ein letztes Mal. Doch sie hatte einen ganz anderen Plan. Während der Umarmung zog Lia Konny die Waffe aus der Hose. Ging einen Schritt zurück. Konny und Markus schauten erschrocken auf das Mädchen mit dem entschlossenen Gesicht. Doch bevor die beiden etwas tun konnten, hatte sich Lia schon in den Kopf geschossen. Konny ließ sich in die Arme von Markus fallen. Er konnte nicht mehr. Er wollte nicht mehr. Das alles bewies, alles war aus dem Ruder gelaufen. Und es bewies, dass Konny kein Anführer war. Für ihn gab es nur eine Möglichkeit, er musste sich der Polizei stellen.

„Markus, du leitest die Gruppe jetzt. Und bring zu Ende, was wir angefangen haben. Ich geh!“, sagte er strich, Lia noch einmal über die Wange und verließ den Wald in Richtung Stadt.

## Personen

### **Familie Moor**

Maximilian Moor

Vater, Parteivorsitzender

Konstantin, genannt Konny Moor

Erstgeborener Sohn

Ferdinand, genannt Ferdi Moor

Zweitgeborener Sohn

Amalia, genannt Lia

Karls Freundin

### **Die Moor-Gruppe**

Michael, genannt Michi

Bester Freund von Konny

Marlon

Freund von Konny

Markus

Studienkollege von Konny

Nick

Bewunderer von Konny

Gabriel

Studienkollege von Konny

Gonzales, genannt Gonzo

Studienkollege von Konny

### **Nebenpersonen**

Heinrich

Gegner von Max

David

Diener der Familie Moor

Pfarrer Mell

Pfarrer